

Predigt zu Matthäus 10, 34-39

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit uns allen. Amen.

Ich kann und will meine Familie, Freundinnen und Freunde oder die Gemeinde nicht hängen lassen. Besonders dann nicht, wenn sie auf meine Hilfe, meine Zustimmung oder meine Begleitung angewiesen sind.

Was aber, wenn ich nicht nur Prioritäten setze, sondern durch meine Entscheidungen einen Streit riskiere?

Was, wenn ich viel aufgeben muss, um tun zu können, was in meinen Augen das Richtige ist? Wenn ich zwischen den Bedürfnissen von Freunden und der Familie, der Gemeinde und Einzelner, meiner Gesundheit und Arbeit, meines Glaubens und anderer Werte wählen muss?

Im heutigen biblischen Text zur Predigt geht es auch um einen solchen Zwiespalt. Auf der einen Seite Jesus Christus, der seine Jünger in die Nachfolge ruft und sie beauftragt. Auf der anderen Seite die Familien der Jünger. Ohne dass die Jünger selbst zu Wort kommen, antwortet Jesus auf diesen inneren Konflikt. Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert. Das sind harte Worte von Jesus. Er fordert von seinen Jüngern eine kompromisslose Entscheidung. Eure Familie oder ich. Auch wenn heute eine solche Forderung noch immer viel Härte in sich hat, zur damaligen Zeit war diese Gegenüberstellung unzumutbar. Die Familienstruktur und die Hausgemeinschaft hatten eine sehr hohe Bedeutung. Sie sicherten das Überleben und die Versorgung der einzelnen Mitglieder. Alle waren auf die jeweils anderen angewiesen. Zudem war der Respekt gegenüber Eltern und Verwandten nicht infrage gestellt. Und dann diese Worte von Jesus. Damit bringt er seine Jünger in einen unlösbaren Konflikt. Er fordert eine Ablösung aus der Familie und einen Bruch mit ihren Mitgliedern, wo dies nötig ist.

Diese radikale Forderung Jesu stört mich. Eine kompromissbereite, einfühlsame Einladung könnte ich besser nachvollziehen. Es würde besser in mein Bild von Jesus passen. Aber wie weit würde ich Jesus nachfolgen, wenn die Tür zurück immer offen bliebe? Niemand ist hier bei uns von besonderen Gefahren bedroht. Allein die Menschen, die zu uns nach Europa flüchten erzählen davon. Geht es dann um die Frage, ob ich mich zu meinem Glauben bekenne, auch wenn alle anderen das nicht gut finden? Oder geht es darum, dass wir uns als Kirche bei gesellschaftlichen und politischen Fragen mit unseren christlichen Werten hörbar machen? "Ich bin nicht gekommen, um Frieden zu bringen, sondern das Schwert." In diesem Satz Jesu steckt noch etwas anderes. Jesus räumt mit der Vorstellung und Erwartung auf, dass durch ihn, den Messias, die Welt plötzlich friedlich ist. An manchen Stellen erkenne ich, dass auch in mir etwas von dieser Erwartung eines messianischen Friedensfürsten schlummert. Nämlich dann, wenn ich hoffe und erwarte, dass sich die Welt und mein Leben verändern. Jesu Worte und sein Handeln können für mich aber diesen Widerspruch aufdecken. Daran erkenne ich, wo mir die Worte "Ich wünschte, ich könnte - aber ich will nicht" herausrutschen. Situationen, in denen ich etwas tun könnte und sollte, aber tatenlos bleibe. Dort, wo es sicher und bequem ist, werde ich nicht verändern. Aber gerade aus dieser angenehmen Situation muss ich herausgehen, damit ich etwas bewegen kann. Wenn wir gemeinsam nach dem suchen, was Gott will, gemeinsam nach einem guten Leben fragen, dann müssen wir uns dafür bewegen. Als Kirche und als Gesellschaft. Einzustehen für das, was ich glaube, braucht Mut und Vertrauen.

In seiner Rede bereitet Jesus seine Jünger darauf vor, dass ihre Nachfolge harte Auseinandersetzungen mit sich bringt. Und mir zeigen Jesu Worte, dass ich etwas riskieren muss, wo ich mich ernsthaft mit ihm auf den Weg in eine neue Welt machen möchte. Ich muss vor mir selbst überzeugend Ja dazu sagen.

Wo ich mich aber begeistern und bewegen lasse, wo ich aktiv werde und mich einbringe, da gewinne ich mehr als ich aufgebe. AMEN.